

HOLE RÖSSLER

Googles sichtbare Hände

Das Retrodigitalisat als Ware

Im Januar 2014 gab die Bayerische Staatsbibliothek München bekannt, dass mehr als eine Million Bücher aus dem eigenen Bestand digitalisiert und über das Internet verfügbar gemacht worden seien. Sieben Jahre zuvor war die Bibliothek eine Kooperation mit Google eingegangen, um neben den hauseigenen Digitalisierungsprojekten einen Großteil der vorhandenen Werke aus dem 17. bis 19. Jahrhundert scannen zu lassen. Ebenso hat zwischen 2005 und 2010 eine Reihe von öffentlichen Bibliotheken in den USA und Europa ähnliche Verträge über die Massendigitalisierung ihrer urheberrechtsfreien Bestände abgeschlossen. Die Erfolgsmeldungen lösten nun demonstrativ die großen Versprechen ein, die wenige Jahre zuvor gegeben worden waren, um letzte Zweifel an Nutzen und Rechtmäßigkeit dieser Public-Private Partnerships zu zerstreuen.¹ Die nackten Zahlen genügten, dass in der für digitale Themen empfänglichen Presse bald von der «größten Bibliothek aller Zeiten» zu lesen war.²

Anthony Grafton hat die massenhafte Digitalisierung, wie sie Google Books sowie andere kommerzielle und nicht-kommerzielle Projekte betreiben, mit der Buchbeschaffung der Bibliothek von Alexandria verglichen. Die größte Bibliothek der antiken Welt erweiterte ihre Bestände, indem alle im Hafen von Alexandria anlegenden Schiffe auf Bücher durchsucht wurden. Schreiber fertigten anschließend Kopien an, die den Besitzern ausgehändigt wurden, während die Originale in der Bibliothek verblieben.³ Die Maßlosigkeit wie auch die daraus resultierende willkürliche und unfreundliche Art der Aneignung fremden Eigentums weisen erkennbare Parallelen mit den gegenwärtigen Verfahren der Digitalisierung auf, doch gibt es einen Unterschied: Die ägyptischen Bibliothekare taten gut daran, die Originale zu behalten, weil sie um die Möglichkeit des Informationsverlusts wussten, die der Vorgang des Abschreibens implizierte. Schon der enorme Zeitdruck, unter dem die Kopien entstehen mussten, vergrößerte notwendig die Anfälligkeit für Fehler.

- 1 Klaus Ceynowa: Der «BSB-Google-Deal». Eine Million Bücher der Staatsbibliothek online, in: Bibliotheksmagazin. Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München 1 (2008), S. 3-7.
- 2 Johan Schloemann: Willkommen in der größten Bibliothek aller Zeiten, in: Süddeutsche Zeitung Online, 12.02.2015.
- 3 Anthony Grafton: Codex in Crisis, New York 2008, S. 10.

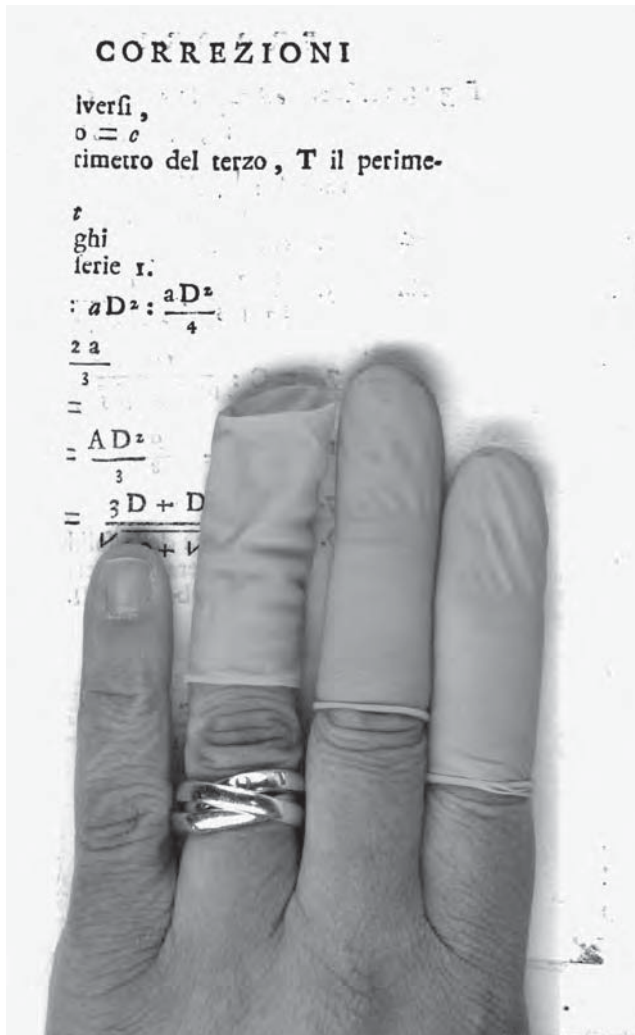


Abb. 1
Antonio Francesco Gori: *Symbolae litterariae, opuscula varia philologica, scientifica, antiquaria signa, lapides, numismata, gemmas et monumenta Medii Aevi*, Bd. 9, Florenz 1752 Exemplar der Bibliothèque Municipale de Lyon (Signatur: AK 356/18).

Anders als ihr antikes Pendant begnügt sich die «größte Bibliothek aller Zeiten» indes mit Kopien. Dies ist freilich die technische Bedingung ihrer Möglichkeit: Nur in Form von digitalen Abbildern können die Bücher am ubiquitären Ort des Internets verfügbar sein. Mitunter wird damit allerdings ein Verlust in Kauf genommen, der nicht nur darin besteht, dass die materiellen Eigenschaften eines Buches allenfalls partiell in Form von Metadaten repräsentiert werden können. Insbesondere dort, wo Massendigitalisierung erkennbar in einem Wettbewerb um Erfüllungsgeschwindigkeit stattfindet, treten Informationsverluste auf, die nicht so recht zum vielstimmigen Abgesang auf das Buch (oder die Bibliothek) und ins bunte Bild vom barrierefreien Zugang zum Weltwissen passen.

War die Unsichtbarkeit der Hände, die an der Produktion des gedruckten Buches beteiligt waren, Bedingung der Serialität und Standardisierung von Information, so ist das Auftauchen von Händen im digitalisierten Buch ein immerhin erstaunliches Phänomen (Abb. 1). Die Qualität der von Google Books erstellten Retrodigitalisate steht seit langem schon in der Kritik, wobei die gescannten Hände mit ihren rosa Latex-Fingerlingen immer wieder für Erregung sorgten.⁴ Dies ist nicht die einzige Art der Störung, die die Benutzung eines Digitalisats unmöglich machen kann, mit Sicherheit aber die bezeichnendste.

Ausgehend von einem Daumenabdruck in einem Exemplar der *Encyclopédie* (1751/1780) hat Robert Darnton

die Arbeitsumstände der verantwortlichen Drucker dargestellt. Die Spur der Hand ist Darnton zufolge das Resultat eines Tricks, mit dem sich die Handwerker die körperlich anstrengende Arbeit des Druckens erleichterten: Indem die Lettern im Setzrahmen mit mehr Druckschwärze eingefärbt wurden als nötig, bedurfte es bei der Bedienung der Presse weniger Muskelkraft, um einen satten Abdruck zu erhalten. Bei diesem Verfahren konnte jedoch leicht Druckschwärze an die Hände der Beteiligten geraten, die dann auf den Bögen Flecken hinterließen. Der Daumenabdruck zeugt mithin vom Eigensinn der Arbeiter und deren Praktiken der Arbeitsentlastung.⁵

In dieser sozialhistorischen Perspektive könnte anhand der digitalisierten Hände der Versuch unternommen werden, auf die Herkunft und Arbeitspraktiken der Menschen an den Buchscannern zu schließen. Da in den USA schon die Hautfarbe diesbezügliche Hinweise liefern kann, fanden die gescannten Hände bereits Eingang in die Debatte um eine ethnisch bedingte Ungleichbehandlung auf dem Arbeitsmarkt.⁶ Indes besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen den Abdrücken von farbverschmierten Druckerhänden und den Abbildern der Hände von Googles Angestellten. Die gescannten Hände sind nämlich nicht Folge eines eigenmächtigen Umgangs mit den Produktionsmitteln, sondern unbeabsichtigte Fehlleistungen, deren Häufigkeit darauf hindeutet, dass sie vom Produktionsprozess selbst bedingt sind. In der industriell geprägten Warenproduktion, wie sie von Marx beschrieben wurde, erfolgte die Koppelung von Maschine und Mensch unter der Bedingung eines möglichst störungsfreien Produktionsprozesses, um bei erhöhter Produktivität die Ausschussquote gering zu halten. Spätestens seit den Forschungen zur Psychotechnik und der Durchsetzung des Fordismus gehört es zu den ökonomischen Binsenweisheiten, dass dort, wo Produktionsabläufe auf das Mitwirken menschlicher «Teilmaschinen»⁷ nicht verzichten können, die physiologischen Möglichkeiten

- 4 Siehe beispielsweise den Blog der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare: <http://www.univie.ac.at/voeb/blog/?p=17297> [10.08.2015]. Daneben existieren Sammlungen derartiger Pannen von Andrew Norman Wilson: ScanOps; Krissy Wilson: The Art of Google Books; und Benjamin Shaykin: Google Hands. Vgl. auch Georg Stanitzek: Zur Lage der Fußnote, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 68.1 (2014), S. 1–14, hier S. 13.
- 5 Robert Darnton: Glänzende Geschäfte. Die Verbreitung von Diderots ‚Encyclopédie‘. Oder: Wie verkauft man Wissen mit Gewinn?, Berlin 1993, S.174–190.
- 6 Siehe Kenneth Goldsmith: The Artful Accidents of Google Books, in: The New Yorker (4. Dezember 2013); Maximilian Probst: Digitaler Finsterzeig. Bei Google entstand ein Foto, das es nicht geben sollte – es verrät viel über die Lebenslügen der Gegenwart, in: Die Zeit vom 16. Januar 2014, S. 46.
- 7 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, 3 Bde., Berlin 1962, Bd. 1, S. 445.

und Grenzen ihrer Anpassungsfähigkeit an die Maschine und die von ihr diktierten Arbeitsabläufe berücksichtigt werden müssen. Wo dies nicht geschieht, ist es eine im Grunde notwendige Folge, dass das prinzipielle Zurückbleiben des Organischen hinter dem Automatischen sichtbar wird.⁸

Digitalisierung als Warenproduktion

Was verrät die Existenz gestörter Digitalisate über die Motive von Google und seinen Partnerbibliotheken? Zunächst ist der ökonomische Status des bibliothekarischen Buches und seines Digitalisats zu bedenken. Das gedruckte Buch ist das Ergebnis eines arbeitsteiligen, maschinengestützten und im Grunde industriellen Produktionsprozesses, der untrennbar mit den sich wandelnden Möglichkeiten, Erfordernissen und Risiken des Buchmarktes verkoppelt ist. Als Ware ist sein Marktpreis nicht primär vom (technischen und intellektuellen) Produktionsaufwand bestimmt, sondern vom Gebrauchswert bzw. Gebrauchswertversprechen. Diese Koppelung von Gebrauchswertversprechen und Preis löst sich aber in der Regel in dem Moment, in dem das Buch seinen Warencharakter verliert.

Der Historiker Krzysztof Pomian hat auf die eigentümliche Transformation des symbolischen und materiellen Wertes von Gegenständen hingewiesen, die sich mit ihrem Übertritt aus den Bezirken der Warenzirkulation in eine Sammlung vollziehen. Mit dem Eingang in eine Sammlung werden die Dinge dem Kreislauf ökonomischer Aktivitäten entzogen, was mit einem radikalen Verlust des Gebrauchswertes einhergeht.⁹ Die ausgestellten Gegenstände sind – hinsichtlich ihrer ursprünglichen Funktion – nutzlos geworden, insofern sie diese Funktion aus konservatorischen Gründen nicht mehr ausüben.

«Lokomotiven und Eisenbahnwagen, die in einem Eisenbahnmuseum stehen, transportieren keine Reisenden und Güter mehr. Die in einem Armeemuseum deponierten Schwerter, Kanonen und Gewehre dienen nicht mehr zum Töten. Utensilien,

Werkzeuge und Kostüme, die Teile eines ethnographischen Museums oder einer Sammlung sind, haben keinen Anteil mehr an Alltag und Arbeit der Bevölkerung in Stadt und Land. Und so verhält es sich mit jedem einzelnen Ding, das in dieser fremden Welt gestrandet ist, aus der alle Nützlichkeit auf immer verbannt zu sein scheint.»¹⁰

Dem Verlust des Gebrauchswertes steht eine immense Erhöhung des Tauschwertes dieser Objekte gegenüber. Diese Aufwertung beruht auf der Transformation der Objekte zu Repräsentanten des «Unsichtbaren», das heißt zu Trägern zugeschriebener Bedeutung, die über ihren einstmaligen Funktionszusammenhang hinausgeht. Für diese Bedeutungs- und mithin Wertzuschreibung aber ist die Herauslösung aus ökonomischen Kreisläufen eine *Conditio sine qua non*.¹¹

Tatsächlich gibt es auch Bücher, deren Objektstatus dem eines Museumsexponats gleicht. Bibliotheken und mitunter auch Museen besitzen Handschriften und Wiegendrucke, deren Seltenheit oder Einzigartigkeit verbunden mit einer durch Ausstellungen und Publikationen konstituierten Bedeutung ihnen mitunter den Status eines reliquiengleichen Gegenstandes verschafft. Nicht selten stehen dabei die materielle und symbolische Dimension des Buches im Vordergrund, wenn etwa die inhaltliche Bedeutung hinter der historischen weit zurückfällt (im Fall der Gutenberg-Bibeln) oder wenn einzelnen Büchern aufgrund ihrer besonderen Ausstattung Denkmalcharakter zukommt. In dieser Hinsicht lassen sich individuelle Nutzungsspuren als Folgen eines nachträglichen oder sekundären Produktionsprozesses begreifen, der ein Unikat schafft, dessen von bibliophilen oder historiographischen Interessen bestimmter Mehrwert gerade auf der Abweichung von allen anderen Exemplaren beruht.

Anders als Pomians Kunstkammerobjekte und Museumsexponate besitzen Bücher in öffentlichen Bibliotheken indes ein unmittelbares Nutzungspotenzial und mithin einen Gebrauchswert, der ih-

re mitunter kostspielige Aufbewahrung, Erhaltung und Bereitstellung überhaupt erst rechtfertigt. Da die Bestände in der Regel unveräußerlich sind, spielt für öffentliche Bibliotheken der Tauschwert eines Buches nach Erwerbung nur insofern eine Rolle, als er die Institutionen zur Einrichtung von Sicherungsmaßnahmen zum Schutz des öffentlichen Eigentums nötigt. In diesem Sinne waren Diebstahl, Doublettenverkauf und Faksimileeditionen lange Zeit die einzigen Verfahren der Remerkantilisierung, der Wiedereinspeisung des alten Buchs in den Warenkreislauf.¹² Mit der Digitalisierung wurde ein Verfahren etabliert, das – am ehesten vergleichbar mit Faksimiledruck und Mikrofilm – von Büchern, die als öffentliches Eigentum dem Markt im Grunde endgültig entzogen sind, Doubles erzeugt, die erneut dem Warenkreislauf zugeführt werden können. Ohne Unterscheidung in Hinblick auf ursprüngliche Auflagenhöhe oder die Anzahl heute erhaltener Exemplare erhalten Bücher mit ihrer Digitalisierung und Bereitstellung im Internet prinzipiell unendlich viele Doubles, werden buchstäblich zur Massen-Ware. Ohne Abstimmung zwischen den zahlreichen Digitalisierungsprojekten und ohne philologisch-bibliothekarisch begründete Auswahl ist es bedenklich, dass auf diese Weise ein bestimmtes Exemplar in der Benutzung unwillkürlich zum digitalen Archetypus eines Werkes gerät – mit bislang noch nicht ausreichend reflektierten Folgen für die Werkrezeption. Neben das «Verschwinden des Exemplars» in seiner spezifischen Materialität¹³ tritt die Ubiquisierung seines Abbilds.

Der Warencharakter des Digitalisats offenbarte sich anfänglich dort, wo der Zugang kostenpflichtig war. Selbst wenn der Verkauf von Scans oder Lizenzen allein zur Deckung der Produktionskosten diente, war die Bereitstellung der Digitalisate an eine finanzielle Gegenleistung seitens der Käufer gekoppelt. Sichtbar wird die digitale Remerkantilisierung des alten Buchs aber auch, wenn Book-on-Demand-Verlage aus (gemeinfreien) Digitalisaten wieder (aus-)gedruckte Bücher machen und diese

8 Vgl. Sigfried Giedion: Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte, hrsg. v. Henning Ritter, Frankfurt/M. 1987, S. 70.

9 Krzysztof Pomian: Zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem: Die Sammlung, in: Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln, übers. v. Gustav Roßler, Berlin 1988, S. 13–72, hier S. 16.

10 Ebd., S. 13–14.

11 Vgl. ebd., S. 46–54.

12 Eine Sonderform der Faksimilierung stellen die auf Grundlage von Digitalisaten hergestellten Fälschungen dar. Siehe dazu Horst Bredekamp, Irene Brückle u. Paul Needham (Hg.): A Galileo Forgery. Unmasking the New York Sidereus Nuncius, Berlin 2014, sowie ergänzend die Rezension von Nick Wilding in *Renaissance Quarterly* 67.4 (2014), S. 1337–1340.

13 Thomas Stäcker: Vom Leit- zum Leidmedium. Bibliothek und Buch zwischen auratischem Charakter und Verschwinden im digitalen Raum, in: *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte* 36.1 (2011), S. 74f.



Abb. 2
Athanasius Kircher: *Tariffa Kircheriana id est inventum auctoris novum*, Rom 1679. Exemplar der Bibliothèque Municipale de Lyon (Signatur: 803568).

über den Buchhandel vertreiben.¹⁴ Eine derartige massenhafte Verwertung von Domanialeigentum zur Warenproduktion ist bisher nur im Produktsegment von Kunstpostkarten und ähnlichen Reproduktions-Artikeln bekannt.

Digitalisate sind nicht allein fotografische Abbilder von Büchern, sie sind eine Ware sui generis – auf einem Markt, der sich zumindest in Hinblick auf das Retrodigitalisat derzeit noch in einer Phase der Strukturierung und Ausdifferenzierung befindet. Dass ein immerhin sehr großer Teil der im Internet verfügbaren Altbestands-Digitalisate kostenlos abgerufen werden kann, sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass tatsächlich ein Wettbewerb stattfindet. Dies zeigt sich sowohl an den politischen Schwierigkeiten bei der Organisation länderübergreifender Digitalisierungsprojekte¹⁵ als auch daran, dass Geschwindigkeit bei der Schaffung von digitalen Beständen ein Faktor ist, der den der Qualität bisweilen an Relevanz übertrifft.

Diese Entwicklung verdankt sich wesentlich der Logik des Wissenschaftsmarketings, von dem neben den Universitäten auch Forschungsinstitutionen und Bibliotheken erfasst sind. Die Bereitstellung kostenloser Ware ist für die Institutionen nämlich vor allem eine Investition in die Generierung von öffentlichen oder privatwirtschaftlichen Fördergeldern, insofern Nutzerzahlen zu einer entscheidenden Kategorie der Evaluierung und Bezuschussung öffentlicher Einrichtungen geworden sind.



Abb. 3
Athanasius Kircher: Tariffa Kircheriana
id est inventum auctoris novum, Rom
1679. Exemplar der Österreichischen
Nationalbibliothek Wien (Signatur:
***43.X.130. (Vol. 1)).**

Massendigitalisierung im Wettbewerb

Für die Kultur des frühneuzeitlichen Europa stellten Erfindung und Verbreitung des Buchdrucks weniger eine technische oder gar intellektuelle Revolution dar als vielmehr eine ökonomische. Der Prozess der Verbreitung des Buchs war mithin weniger Folge einer gesteigerten Bibliophilie als vielmehr der marktorientierten Verfügbarmachung.¹⁴ Als Handelsware besaß das gedruckte Buch (wie vor ihm auch schon die Handschriften) von Anfang an eine Warenästhetik, das heißt seine formale Gestaltung war und ist auf den bestmöglichen Absatz

¹⁴ Siehe dazu Clemens Alexander Wimmer: Die Bibliothek schafft sich ab oder wie Google books zu Geld werden, in: B.I.T. online 4 (2012), S. 315–328.

¹⁵ Siehe Anne-Kathrin Marquart: Vom Umgang mit dem kulturellen Erbe in den Zeiten des Internets. Gallica versus Gutenberg.de – Europeana versus Google Books, in: Spiegelungen – Brechungen. Frankreichbilder im deutschsprachigen Kontext, hrsg. v. Véronique Liard u. Marion George, Berlin 2011, S. 413–430.

¹⁶ Vgl. Michael Giesecke: Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, Frankfurt/M. 2006, S. 642.

Konzept & Kritik

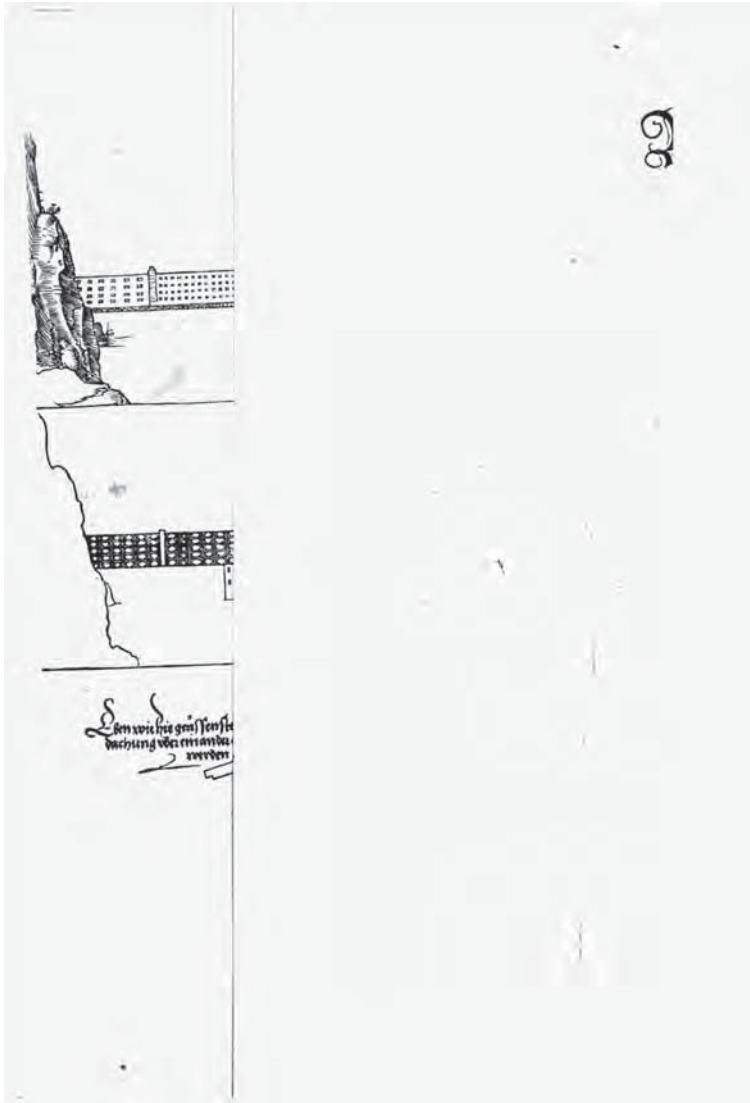


Abb. 4
Albrecht Dürer: Etliche vndericht, zu befestigung
der Stett, Schlosz, vnd felcken, Nürnberg 1527.
Exemplar der Österreichischen Nationalbibliothek
Wien (Signatur: 72.D.6).

gerichtet. Am deutlichsten manifestiert sich dies in der Orientierung an gestalterischen Standards und Moden bereits etablierter, erfolgreich vermarkteter Buchformen. So ist der Umstand, dass der Buchdruck noch bis etwa 1530 das Erscheinungsbild von Manuskripten imitierte,¹⁷ ebenso auf eine ökonomische Konkurrenzsituation zurückzuführen wie die Mitte des 16. Jahrhunderts einsetzende Umkehrung der Verhältnisse: Nunmehr und bis sie als Kommunikationsmedien kulturell irrelevant geworden waren, orientierte sich die Gestaltung von handgeschriebenen Büchern an der Ästhetik des Typendrucks.¹⁸ Entscheidend ist, dass sich mit der Mechanisierung der Buchproduktion, vor allem mit dem Letterndruck, eine Diskretisierung der äußeren Erscheinung des Buches vollzieht: Die individuelle Handschrift wurde durch eine einheitliche, zum Teil verlagstypische, markenbildende Schriftgestaltung (etwa Aldus Manutius' Antiqua) ersetzt. Wie in anderen Wirtschaftszweigen führte auch im Verlagswesen die Mechanisierung der Produktion zu einer «Ausschaltung der Handarbeit»¹⁹ und zur einheitlichen Massenware, wobei das Fehlen menschlicher Bearbeitungsspuren zunehmend zu einem Qualitätsmerkmal wurde. Unikate sind seitens der Produzenten weder vorgesehen noch erwünscht und werden nach Möglichkeit ausgesondert, bevor sie in Umlauf kommen.

Warum aber werden digitale Doubles von Büchern veröffentlicht, die durch Störung zu Unikaten geworden sind? Dieser Akzeptanz des dadurch geminderten Gebrauchswerts liegt offenbar eine Effizienzstrategie zugrunde, die bewusst prinzipiell mögliche Verfahren der Qualitätssicherung vernachlässigt.²⁰ Dass die Fehler und Mängel im Fall von Google Books verfahrensbedingt sind, lässt sich leicht daran erkennen, dass die Digitalisate verschiedener Exemplare eines Werkes aus unterschiedlichen Bibliotheken dieselben Negativmerkmale aufweisen. So zeigt sich etwa im Vergleich, dass die Weigerung, Falttafeln aufzuklappen, keine Eigenwilligkeit einzelner Angestellter ist (*Abb. 2 u. 3*).

17 Vgl. Roger Chartier: Lesewelten. Buch und Lektüre in der frühen Neuzeit, übers. v. Brita Schleinitz u. Ruthard Stäblein, Frankfurt/M. 1990, S. 38; Elizabeth L. Eisenstein: Die Druckerpresse. Kulturrevolutionen im frühen modernen Europa, Wien 1997, S. 20–21; Arno Mentzel-Reuters: Das Nebeneinander von Handschrift und Buchdruck im 15. und 16. Jahrhundert, in: Buchwissenschaft in Deutschland. Ein Handbuch, hrsg. v. Ursula Rautenberg, Berlin u. New York 2010, Bd. 1, S. 411–442.

18 Vgl. Wolfgang Neuber: Ökonomien des Verstehens. Markt, Buch und Erkenntnis im technischen Medienwandel der Frühen Neuzeit, in: Die Verschriftlichung der Welt. Bild, Text und Zahl in der Kultur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Horst Wenzel, Wilfried Seipel u. Gotthard Wunberg, Wien 2000, S. 181–211, hier S. 203–209.

19 Wolfgang Fritz Haug: Kritik der Warenästhetik, Frankfurt/M. 1971, S. 24.

20 Thomas Stäcker: Digitalisierung buchhistorischer Quellen, Fachportale und buchhistorische Forschung jenseits der Gutenberggalaxie, in: Buchwissenschaft in Deutschland. Ein Handbuch, hrsg. v. Ursula Rautenberg, Berlin u. New York 2010, Bd. 2, S. 711–733, hier S. 713.

Diese augenscheinliche Ignoranz gegenüber der Buchgraphik verdankt sich wie auch die gescannten Hände einer Minimalisierung der Arbeitsschritte. Bemerkenswert daran ist, dass es sich um große und für ihren Altbestand berühmte Bibliotheken wie die Bayerische Staatsbibliothek oder die Österreichische Nationalbibliothek handelt, die offensichtlich ohne Angst vor Rufschädigung diesen Umgang mit Büchern tolerieren und sogar die unglücklichen Ergebnisse der Massendigitalisierung auf ihrer eigenen Homepage präsentieren (*Abb. 4*). Welchen Nutzen hat aber ein Digitalisat von Albrecht Dürers Abhandlung über Fortifikationsarchitektur von 1527, wenn dessen Bildtafeln, unentbehrliche Informationsträger des Buches, geschlossen bleiben? In welchem Umfang kann ein ganz oder teilweise unleserliches Digitalisat der Bestandssicherung dienen, die regelmäßig als ein Argument für die Massendigitalisierung genannt wird?

Es liegen bislang keine offiziellen Zahlen über fehlerhafte und unvollständige Digitalisate vor, und es wird wohl auch schwierig sein, diese zu erheben. Wer aber meint, angesichts mehrerer Millionen gescannter Bücher fielen die unbrauchbaren Digitalisate nicht ins Gewicht, verkennt deren Signifikanz für die zugrundeliegende ökonomische Denkweise, von der die gegenwärtige Entwicklung der digitalen Geisteswissenschaften nicht unwesentlich bestimmt ist.

Die Art der Fehler und ihre erkennbare Häufigkeit sind offenkundig das Resultat einer Effektivitätsoptimierung durch maximale Verkürzung der für ein einzelnes Digitalisat erforderlichen Produktionszeit. Das primäre Ziel kommerzieller Anbieter besteht zudem auch gar nicht darin, ein professionelles Werkzeug für die historische Forschung bereitzustellen. Das Digitalisat fungiert vielmehr als ein digitales ‹Ding›, das ‹nach verschiedenen Seiten nützlich›²¹ sein kann und dessen Nützlichkeit sich nicht auf interessierte Leser beschränkt. Weniger das einzelne Buch oder dessen Inhalt sind von Be-

deutung als vielmehr die durch das Digitalisat, die mit ihm verknüpften Metadaten und den maschinenlesbaren Volltext eröffnete Möglichkeit, Suchanfragen mit Werbung für käufliche Exemplare und kostenpflichtige Angebote zu verknüpfen.²² Bei allen praktischen Vorzügen ist nicht zu übersehen, dass auch die Digitalisierung von Büchern zu den ‹neuen Geschäftsmodellen des Informationskapitalismus› gehört.²³ Natürlich ist im Fall der Retrodigitalisate ein Bezug zu käuflichen Exemplaren nur selten gegeben; deren Angebot und mühelose Auffindbarkeit aber hat wesentlich dazu beigetragen, Google Books eine Spitzenposition in der internetbasierten Literaturrecherche zu verschaffen – eben auch für neuere Werke, die im Handel erhältlich sind. Der Aufwand dient zuvörderst dem Ziel, zur obligatorischen Schnittstelle zwischen Anbieter und Kunde zu werden – und damit zum bevorzugten Ort für die Platzierung von Werbung, der Haupteinnahmequelle des Konzerns.

Das ist für einen profitorientierten Konzern freilich weder verwunderlich noch anstößig. Woher aber rührt seitens der Bibliotheken eine derartige ‹auf Überstürzung angelegte Erfüllungsversessenheit›,²⁴ dass für die möglichst rasche Digitalisierung des Gesamtbestandes bereitwillig auf bewährte Formen bibliothekarischen Qualitätsmanagements verzichtet wird? Tatsächlich ist die seitens der Bibliotheken akzeptierte Utilitätsdivergenz zwischen dem alten Buch und seinem digitalen Double weniger technischer als vielmehr politischer Natur. Es ist die seitens der Wissenschafts- und Bildungspolitik geförderte Konkurrenz der Institutionen um öffentliche Gelder, die die Bibliotheken in die Arme von Google treibt. Diese Kooperationen wie auch andere öffentlichkeitswirksame Großprojekte im Bereich der Digital Humanities dienen ganz wesentlich der politischen Überzeugungsarbeit, um den wachsenden finanziellen Bedarf (nicht zuletzt auch für hauseigene, qualitativ hochwertige Digitalisierungsprojekte und die kostenintensive digitale Langzeitarchivierung) zu decken. Es entspricht da-

bei der Logik einer an quantifizierbare Leistung gebundenen Fördermittelvergabe, dass Profilbildung und Außendarstellung zu einer mit grimmigem Ernst und erheblichem Aufwand verfolgten Aufgabe geworden sind, die Institutionen zu einer nicht abreißenden Folge spektakulärer Erfolgsmeldungen nötigt. Exzessiv verfolgt führt dieser Überbietungsprozess folgerichtig dazu, dass die Vergrößerung institutioneller Leistungsangebote nicht mehr Zweck, sondern Mittel ist, Sichtbarkeit vor Nutzen und Prestige vor Präzision geht. Überspitzt gesagt, haben weder Google Books noch die kooperierenden Bibliotheken in ihrem gemeinsamen Unternehmen ein primäres Interesse am alten Buch und seinen Lesern. Nicht das einzelne Digitalisat ist für sie von Belang, es ist die verfügbare und bezifferbare Masse, mit der sich finanziell vorteilhafte Spitzenstellungen im Buchhandel und im Feld der Fördermittelempfänger behaupten lassen. Aus der Ware ist eine Währung geworden.

Diese Strategie ist ebenso erklärlich wie sie der angeblich kurz bevorstehenden Realisierung einer digitalen Universalbibliothek zuwiderläuft. Es steht nämlich zu befürchten, dass brauchbare Digitalisate mancher Werke auf unabsehbare Weise nicht verfügbar sein werden, denn die Scans von Google Books sind definitiv. Korrekturen sind zwar möglich, sofern es sich um Fehler der Datenverarbeitung handelt, Neuscans sind jedoch anscheinend nicht vorgesehen.²⁵ Es bleibt zu hoffen, dass der Druck unzufriedener Benutzer ausreichend hoch sein wird, um die Bibliotheken dazu zu bewegen, die Mängel zu beheben – und auch, dass dazu dann jene öffentlichen Gelder ausreichend vorhanden sind, die ja durch die Public-Private Partnerships eigentlich gespart werden sollten. Bis dahin werden die sichtbaren Hände der unsichtbaren Hand, von der die «größte Bibliothek aller Zeiten» geformt wurde, immer wieder den Blick ins Buch verstellen.

21 Marx: Das Kapital (Anm. 7), S. 49f.

22 Vgl. auch Klaus Gantert: Elektronische Informationsressourcen für Historiker, Berlin u. Boston 2011, S. 182.

23 Michael Hagner: Zur Sache des Buches, Göttingen 2015, S. 67.

24 Hans Blumenberg: Lebenszeit und Weltzeit, Frankfurt/M. 1986, S. 175.

25 So heißt es auf der Informationsseite zu Googles Library Project: «Due to technical constraints with our system, we're unable to modify or overwrite scanned files. If you anticipate being able to send us a digital file or a physical copy, we recommend that you wait until you can directly submit your book to us.» <https://google.com/books/partner/answer/2520009?hl=en> [08. April 2014].